

Ein großer Schulmann und echter Studentenpater.

Zur vierhundertsten Wiederkehr des Geburtstages
des seligen Petrus Canisius.

Nachdem im verflossenen Jahre Italien und Frankreich ihre glänzenden Heiligsprechungsfeiern geschaut haben, hat sich bei uns deutschen Katholiken das Sehnen gemehrt, auch in den Kranz unserer deutschen Heiligen neue Himmelsblumen eingeflochten zu sehen. Man belet gegenwärtig in Deutschland, besonders in Klöstern und andern geistlichen Häusern, viel für die Heiligsprechung des Mannes, der sich den Ehrennamen eines zweiten Apostels der Deutschen erworben hat, des seligen Petrus Canisius. Am 8. Mai dieses Jahres werden 400 Jahre voll sein, seitdem Canisius in der ehemaligen deutschen Reichsstadt Rymwegen als Sohn des Bürgermeisters Jakob Ranees das Licht der Welt erblickt hat. Diesem Gedächtnistag seien die nachfolgenden Zeilen gewidmet.

Man hat Canisius schon des öfteren gefeiert als den mächtigen Prediger, den geistvollen Schriftsteller, den Vertrauensmann der Päpste und der Fürsten, den erleuchteten Lehrer des geistlichen Lebens. Jetzt, da die Schulfrage sozusagen in allen Ecken und Enden brennt, ist es an der Zeit, uns daran zu erinnern, daß Canisius auch ein Schulmann im schönsten Sinn des Wortes war, ein echter, großer Vater der studierenden Jugend.

Deutschland bedurfte damals solcher Männer gar dringend. Das Wiedererwachen des Sinnes für das klassische Altertum und die Entdeckung neuer Welten hatten Europa mit ungeahnten Schätzen geistiger und wirtschaftlicher Art bereichert. Aber gerade für unser Land war auf den großen Gewinn ein noch viel größerer Verlust gefolgt. Durch das Neuheidenthum humanistischer Gelehrten, durch die zahllosen Irrlehren, die im Namen eines gereinigten Christentums verkündet wurden, durch die Einfälle der Türken und vielerlei andere Kriege und Bürgerkriege, durch allerlei schwere Ärgernisse war in Millionen von Herzen der Glaube erschüttert und die Liebe erlötet worden. Die Freiheit des Geistes hatte sich in Freiheit des Fleisches verkehrt. Deutsche Treue und deutsche Ehre schwanden dahin.

Volk und Fürsten verarmten. So konnte es nicht weitergehen. An die Stelle des alten Deutschland mußte ein neues treten. Es mußte ein Born entspringen, der seine erquickenden und befruchtenden Wasser über die dürren Fluren ergoß. Die größte, ja fast die einzige Hoffnung beruhte auf der Jugend. Sie verlangte nach Männern, die es verstanden, das kommende Geschlecht auf die rechten Bahnen zu leiten.

Wie wichtig dieses Erzieheramt sei, das mußte der junge Peter Canisius an sich selbst erfahren. Der vielbeschäftigte, mit Kindern reich gesegnete Rymweger Bürgermeister vertraute ihn einem Jugendheim der Stadt an¹. Doch da fehlte es an Leitung und Aufsicht. „Böse Gefellen“, so erzählt Canisius in den „Bekennnissen“, die er als reifer Mann niederschrieb, „trieben dort ihr Unwesen und rühmten sich ihrer Schlechtigkeit. Ich sündigte der Kameraden wegen, und sie meinetwegen. Ich würde mich jetzt schämen, das offen einzugestehen, was zu tun ich mich damals nicht geschämt habe.“ Dann seufzt er: „Wir tun die guten jungen Leute unserer Tage so bitter leid. Sie scheinen keine schlimmeren Feinde zu haben als ihre Eltern, Erzieher, Verwandten und andern Freunde. So schlecht werden sie erzogen. Man legt ihnen tausend Schlingen. Selbst töricht und blind, werden sie von törichten und blinden Führern in den Abgrund gestoßen.“

Es war eine besonders gnädige Fügung Gottes, daß Peter diesen Fallstricken entkam, bevor er das Unglück hatte, in eine gröbere Fleischsünde zu fallen. Dreizehnjährig kam er zur Fortsetzung seiner Studien nach Köln an das Montaner-Gymnasium, das der dortigen Hochschule eingegliedert war. Kost und Wohnung erhielt er im Hause eines Stiftsherrn von St. Gereon. Da traf er nun einen Mann, der für ihn das Muster eines Erziehers, ein zweiter Schutzengel wurde. Es war der gelehrte und heiligmäßige niederländische Priester Nikolaus vom Esch. „Preise, meine Seele, den Herrn“, so heißt es in den „Bekennnissen“, „und gedenke fleißig all des Guten, das er dir erwiesen hat! Er gab mir diesen Lehrer der Frömmigkeit, diesen täglichen Mahner. Dem war es nicht um meine Habe zu tun; er suchte nur mich und das Heil meiner Seele. Unter seiner Leitung begann ich, mir selbst zu mißfallen, um dir, o Gott, mehr wohlzugefallen. Auf sein Wort hin brach ich mein Ungeßüm, dämpfte ich die Glut meiner jugendlichen Leidenschaften. Fortwährend war dieser Mann um mich besorgt. Er betete, er weinte, er segnete, er warnte, er drängte.“ Das und viel mehr berichtet Canisius von ihm. Er bittet dabei Gott, er möge doch der Jugend viele edle, fromme Lehrer schenken, „die durch Wort und Beispiel ihre Schüler dazu bringen, daß sie eine sittliche Verfehlung mehr verabscheuen und meiden als einen Verstoß gegen die Sprachregeln oder einen schiefen Ausdruck in einem Aufsatze“.

¹ Der Raum gestattet mir nicht, nähere Quellenangaben zu machen. Das meiste entnahm ich aus meinem Quellenwerke: *Beati Petri Canisii Epistulae et Acta* (bis jetzt sechs Bände, Freiburg i. B. 1896—1913). Manches andere stammt aus meinem „*Petrus Canisius*“, Freiburg i. B. 1917; wieder anderes aus ungedruckten Stücken.

Durch Eßch erlangte der Rymweger Student Zutritt zu der Kölner Kartause. Hier paarte sich wissenschaftliche Regsamkeit mit inniger Frömmigkeit. Nicht zufrieden, sich selbst zu heiligen, suchten die Mönche durch Herausgabe zahlreicher gebiegener Schriften den Seelen der Mitmenschen zu nützen. Canisius folgte ihrem Beispiele. Kaum 22 Jahre alt, besorgte er eine Gesamtausgabe der deutschen Schriften des mittelalterlichen Gottesgelehrten Johannes Tauler. Ihr folgten in lateinischer Sprache die Werke der Kirchenväter Cyrill von Alexandrien und Leo des Großen. Auch das lebendige Wort wußte Canisius in den Dienst des Seeleneifers zu stellen. Haus- und Studiengenosse war ihm der Lübecker Goldschmiedssohn Lorenz Surius. Er hatte zu Frankfurt a. d. Oder allerlei un-katholische Grundsätze eingesogen. „Durch mich“, so konnte sich Petrus Canisius später rühmen, „ist er wieder ein katholischer Christ geworden.“ Die beiden wurden Herzensfreunde. Aus Peters noch vorhandenen Studienheften sieht man, daß Surius ihm oft Schreiberdienste geleistet hat. Er ist bekanntlich zu Köln Kartäuser geworden und hat sich um die Welt unsterbliche Verdienste erworben durch seine Zeitgeschichte, seine Ausgaben der Beschlüsse der Kirchenversammlungen und der Heiligenleben und durch viele andere Schriften.

Wald kam der junge Niederländer auch in Berührung mit den Männern, die zu Köln den Widerstand gegen den vom katholischen Glauben abgefallenen Erzbischof Hermann von Wied leiteten. Geisteslicht und Hochschule beschlossen, den Kaiser zu Hilfe zu rufen. Zu dieser Sendung wurde trotz seiner Jugendlichkeit unser Canisius ausersehen. Er war bei Karl V. erst zu Köln, dann zu Rymwegen, endlich zu Ulm. Seine Vorstellungen machten Eindruck. Köln blieb der katholischen Kirche erhalten.

Petrus Canisius hatte zu jener Zeit bereits einen Schritt getan, der für sein ganzes Leben entscheidend war. Er war Jesuit geworden. Von Anfang an hat die Gesellschaft Jesu die Erziehung der Jugend als eine ihrer Hauptaufgaben betrachtet. Bei deren Lösung nahm sie sich den Grundsatz ihres Stifters zur Richtschnur: „Das Gute ist um so größer, je allgemeiner es ist.“ Der gemeine Mann ist oft auf enge Kreise beschränkt. Der Fürst dagegen, der Priester, der Richter, der Arzt kann durch sein Ansehen und seinen Einfluß ein Leuchtturm werden, der sein Licht weithin erstrahlen läßt. Darum wandte sich der Orden mit Vorliebe der studierenden Jugend zu. Kaum war Canisius, dem Ruf des hl. Ignatius folgend, von Köln nach Rom übersiedelt, so schrieb er schon an seinen Löwener Freund Adrian Adriani: Er möge doch aufhören, auf die geistliche Förderung von Jungfrauen und Witwen sich zu beschränken. An die Studenten solle er herantreten. Die solle er dazu vermögen, daß sie gern von Religion reden hörten, bei ihren Studien sich höhere, übernatürliche Ziele steckten, jede Woche beichteten und den Leib des Herrn empfangen.

In einem andern, an den gleichen Adrian Adriani und an Leonhard Kessel gerichteten römischen Briefe beschwor er die beiden, sich mit allem Ernste auf die Studentenseelsorge zu werfen. „Einer einzigen Seele“, schrieb er, „nützen und recht für sie sorgen zu können, ist mehr wert, als die ganze Welt zu besitzen.“

Um diese Zeit entschloß sich Ignatius, zu Messina in Sizilien eine Anstalt zu eröffnen. Unter ihren Bahnbrechern begegnet uns Petrus Canisius. Er lehrte die Vereidsamkeit. Stets schwebte ihm dabei der Wahlspruch der Gesellschaft Jesu vor Augen: „Nicht bloß unterrichten, sondern auch erziehen; ja, erziehen vor allem!“ Als das beste Erziehungsmittel, so meldete er den Kölner Ordensgenossen, erweist sich hier die häufige Beicht. „Alle, selbst die kleinsten Schüler beichten wenigstens jeden Monat. Die Christenlehre wird ihnen jede Woche erklärt.“

Die Tätigkeit in Messina war übrigens für den Sohn des Nordens nur eine kurze Vorstufe zu seinem Wirken in Deutschland: auf dem Wege dahin erhielt er zu Rom den Segen des Mannes, der als der erste der großen Reformpäpste die Erneuerung des gesamten kirchlichen Lebens und besonders des Schulwesens angebahnt hat, des Papstes Paul III. Mehr noch! In der Peterskirche ward ihm die Erleuchtung, daß die Apostelfürsten jenen Segen bekräftigten und ihn zu einem Apostel für Deutschland bestimmten. In wundersamem Schauen und geheimnisvoller Entzückung durfte er aus dem geöffneten Erldserherzen Wasser des Heiles trinken. Als er vor Ignatius die feierlichen Ordensgelübde ablegte, versprach ihm die Himmelskönigin, der er bald in den Marianischen Kongregationen so viele Schützlinge zuführen sollte, ihren mütterlichen Schutz. So ausgerüstet, zog er über die Alpen, nachdem er zuvor noch in der weltberühmten Musenstadt Bologna durch Kardinal del Monte, den späteren Papst Julius III., die theologische Doktormürde erhalten hatte.

Zunächst wurde Canisius als Lehrer der heiligen Wissenschaften der Ingolstädter Hochschule zugeteilt. Sie umschloß dem allgemeinen Brauche gemäß auch jene Mittelschule, die wir jetzt von der Hochschule trennen und als Gymnasium bezeichnen. Die Anstalt frankte in nicht geringem Maße an jenem Elend, das fast alle deutschen Hochschulen jener Zeit bedrückte. Wohl blühte bei ihnen noch in stiller Verborgenheit manche edle Blume; im großen und ganzen boten sie jedoch das Bild eines Feldes voll Disteln und Dornen. Die Gelehrsamkeit sei nichts wert, hatten manche Religionsneuerer gebieterisch verkündet. Den jungen Leuten gebrach es an Vorbildung. Im Schulbetrieb herrschte weder Ordnung noch Fleiß. Es

war ein wüßtes Zechen, Raufen, Huren, Schuldenmachen. „Wir läuten“, schrieb ein Ordensbruder des Seligen aus Ingolstadt, „jeden Morgen mit zwei Glocken zu der Messe, die in unserer Kapelle gelesen wird; aber kaum zwei oder drei Studenten stellen sich ein.“ Daß ein Student dem Priester zur Messe diene, galt als Schmach. Man scheute sich selbst in der Kirche niederzuknien. Mancher erwies einer Weibsperson, die ihm auf der Straße begegnete, mehr Ehre als dem Priester, der das heiligste Sakrament zu einem Kranken trug. „Hier gilt es“, schrieb Canisius mit Anspielung auf ein biblisches Ereignis, „Steine in Brot zu verwandeln.“ Er verzagte nicht. Vor allem suchte er sich durch seine wissenschaftlichen Leistungen Ansehen zu verschaffen. Der bairische Kanzler Leonhard von Eck, der mit einigen Begleitern in seinem Hörsaal erschien, war von seiner Behrweise entzückt. Johannes Paurle, Lehrer der Arzneikunde und zugleich Vermögensverwalter der Hochschule, versicherte dem Herzog Albrecht V., des Canisius und seiner zwei Ordensgenossen Vorlesungen flünden denen nicht nach, die einst der hochgefeierte Doktor Johannes Eck, Luthers großer Widerpart, gehalten hatte. Canisius wurde zum Rektor gewählt. Die amtlichen Aufzeichnungen lassen uns erkennen, wie er es verstand, väterlich ernst und doch wieder mütterlich mild zu mahnen, aufzumuntern, zu warnen, zu strafen. Er versäumte auch nicht, von groben Vergehungen die Eltern der Frebler brieflich in Kenntnis zu setzen und sie zur Mitarbeit an deren Besserung aufzufordern. Es wird berichtet, während der Amtsführung dieses Rektors habe sich die Studentenschaft ehrbarer betragen als sonst; selbst in der Faschingszeit habe sie sich schwererer Ausschreitungen enthalten. Den obersten Schulbehörden machte Canisius damals und auch noch später mancherlei Vorschläge zur Besserung der Zustände. Er wollte, um von anderem zu schweigen, Abkürzung der unmäßig langen Ferien, größere Strenge bei den Prüfungen, Einschränkung des sinnlosen Aufwandes bei den Doktorschmäusen, strenge Maßregeln gegen die Einschleppung gefährlicher Schriften. Mancher Schaden wurde wirklich bald geheilt. Der Wagen war in das rechte Geleise gebracht. Andere führten das Werk weiter, besonders die Männer des 1556 von Canisius begonnenen Jesuitenkollegs. Er mahnte sie noch in dem Abschiedsbrief, den er um 1596 als sterbender Greis nach Ingolstadt sandte, „nichts zu unterlassen, was zur Förderung der Hochschule dienen könnte“. Ingolstadt entwickelte sich in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts zu einer Hochschule echten Wissens und christlichen Lebens.

Von der Ingolstädter Hochschule wurde Canisius auf päpstliche Weisung an die von Wien versetzt. Hier hatte er einen Mißbrauch in der Lehrweise abzustellen, und zwar so, daß er mit der Besserung bei sich selber anfang. Es war Sitte, den Lehrstoff über die Maßen breit zu behandeln. Nicht fertig werden, sah man als gelehrt an. So verwandte auch Canisius vier bis fünf Monate auf die Einleitung zu den Korintherbriefen des hl. Paulus und zwei Jahre auf die Erklärung von etwa elf Kapiteln des Römerbriefes. Da schritt Ignatius ein. Er befahl dem Rektor des Kollegs, zu bestimmen, in wieviel Vorlesungen ein Brief restlos erklärt sein müsse. Zur Hebung der tief gesunkenen Anstalt zog der edle König Ferdinand I. neben andern tüchtigen Schulmännern auch unsern Canisius heran. Vorerst wurde wenigstens das eine erreicht, daß die Regierung der Verbreitung glaubensfeindlicher und sittenloser Schriften einen Kiegel vorschoß. Eine Zeitlang sehen wir auch Canisius auf das Zusammenleben mit seinen Wiener Ordensbrüdern verzichten und im „Erzherzoglichen Colleg“, dem Sammelpunkte der jüngeren Lehrer der Philosophie, um die Weckung eines besseren Geistes sich bemühen. Als Provinzial verschaffte er den Wiener Jesuiten feste Lehrstühle an der Hochschule und dem dortigen Kollegium einen Einfluß, der der gesamten akademischen Jugend zum Heile gereichte.

Ähnliches geschah zu Prag. Die ehemals so vielbesuchte und glanzvolle karolinische Hochschule war zu einem ohnmächtigen Schatten geworden. Canisius ersetzte sie durch das von ihm gegründete Kollegium, das mit der Zeit zum Rang einer Hochschule aufstieg.

Gleichfalls fand er Gelegenheit, der Mutter seines Wissens, der Hochschule von Köln, sich dankbar zu erweisen. Als Abgesandter des Papstes Pius IV. legte er dem Kölner Stadtrat dringend ans Herz, er solle die Lehrstellen nur Männern verleihen, die das Können und das Wollen besäßen, ihrem Amte alle Ehre zu machen; kein im Glauben Anrüchiger dürfe zugelassen werden; die traurig darniederliegenden Studien seien mit allem Ernst emporzubringen.

Ein liebendes Andenken schuldet ferner dem seligen Canisius die Hochschule von Freiburg i. Br. Als ihn 1558 sein Weg durch diese Stadt führte, versäumte er nicht, der Hauptzierde der dortigen Gelehrtenwelt, dem gefeierten Sprachforscher und lorbeergekrönten Dichter Heinrich Voriti Glarean, seine Verehrung zu bezeigen. Die Lehrer ihrerseits trugen ihm vertrauensvoll verschiedene Wünsche vor, und er übernahm es mit Freuden,

deren Erfüllung bei König Ferdinand I. zu befürworten. Als er mehrere Jahre darnach hörte, Freiburg habe nur mehr einige Hundert Studenten, ließ er durch Cardinal Morone, der eben als päpstlicher Legat in Deutschland weilte, dem Landesherrn des Breisgaues, Erzherzog Ferdinand II., Vorstellungen machen und das Versprechen der Abhilfe erwirken.

Weitaus die größten Verdienste um das Hochschulwesen erwarb sich Canisius zu Dillingen, dem Fürstensitz der Bischöfe von Augsburg. Cardinal Otto Truchseß von Waldburg hatte hier eine Hochschule samt einem Seminar errichtet und Lehrern aus der Welt- und Ordensgeistlichkeit übergeben. Als er aber die Gesellschaft Jesu näher kennengelernt hatte, beströmte er den Provinzial Canisius mit Bitten, er möge zu Dillingen ein Collegium gründen, das die gesamte Leitung der Anstalt übernehme. Canisius schreckte davor zurück. Denn der Cardinal war außerstande, dauernde Einkünfte zu geben, und das Augsburger Domkapitel war mit dem Vorgehen seines Bischofs durchaus nicht einverstanden. Doch schließlich siegte bei dem Seligen seine Liebe zur Jugend über alle Bedenken. Von ihm ermuntert und nach Kräften unterstützt, fristete das Dillinger Universitäts-Collegium jahrzehntelang ein entbehrungsreiches, unsicheres Dasein, bis es im folgenden Jahrhundert einer von Ottos Nachfolgern auf festen Boden stellte. Der Lohn für diese Opfer blieb nicht aus. Nach Dillingen sandte der schwäbische Adel seine Söhne. Hier ließen die Klöster die besten ihrer jungen Mönche ausbilden. Herzog Albrecht von Bayern anerkannte öffentlich die Lernbegierde und die Sittenreinheit, die er hier gewährte. Bischöfe, Äbte, Staatsmänner gingen in stattlicher Anzahl aus dieser Werkstätte katholischer Geistesarbeit hervor. Unermeßlicher Segen ergoß sich aus ihr über das südlüche Deutschland und über die Schweiz.

Deutschlands Hochschulen würdigten diese Wohltaten. Zu Ingolstadt erzählte sie eine große lateinische Inschrift an einer Wand des theologischen Hörsaales. Johannes Engerd, der Geschichtschreiber der Hochschule, pries im Jahre 1581 des Canisius staunenswerte Belesenheit und mächtige Rednergabe; er sei, sagte er, ein trefflicher Philosoph, tiefer Theolog, heiliger Mann. Die Wiener Hochschule nannte ihn unter ihren Berühmtheiten in dem lateinischen Loblied, das sie bis in das 18. Jahrhundert hinein jährlich um Allerheiligen im Stephansdom beim Seelengottesdienst für ihre verstorbenen Lehrer und Schüler singen ließ. Gleich Ingolstadt und Wien hatten auch die Hochschulen von Köln und Prag den Papst um seine Seligsprechung.

Außer den mit den Hochschulen vereinigten Mittelschulen bestanden im Mittelalter noch zahlreiche gesonderte Gymnasien und Lateinschulen. Zur Zeit der Glaubensspaltung aber verschwanden gar manche von ihnen in den Stürmen des Bauernkrieges und der Kirchenplünderungen. Andere fielen kraftlos dahin, weil sich niemand fand, der unbemittelten Knaben Kost, Kleidung und Wohnung geben mochte. Wieder andere waren in den Händen von Feinden der Kirche. Suchte doch sogar zu München unter den Augen des streng katholischen Herzogs Albrecht V. der angesehenste Lehrer der „Poetenschule“ in die jugendlichen Herzen den Gistsamen grundverkehrter Anschauungen zu streuen. Canisius sagte sich: „Da tut Hilfe not. Wir müssen gebildete Katholiken haben, müssen sie in großer Zahl haben; sonst sind wir verloren.“ Sollten denn die katholischen Eltern in Ermangelung katholischer Schulen ihre Söhne in nichtkatholische Schulen schicken und sie so vom Glauben abwendig machen lassen? Konnten treue Katholiken ruhig zusehen, wie ihre Kirche durch das überlegene Schulwesen der Gegner in den Schatten gestellt wurde? Der von Canisius errichteten Gymnasien von Ingolstadt, Dillingen, Prag ist bereits gedacht worden. Er hat auch solche geschaffen zu München, Innsbruck, Hall in Tirol, Freiburg in der Schweiz. Teilweise verdanken ihm ihr Dasein die Kollegien von Köln, Würzburg, Augsburg. Der Gründung gingen öfter lange und mühsame Verhandlungen mit der Landesregierung voraus; bestand ja der Provinzial darauf, die Anstalten müßten derart ausgestattet sein, daß der Unterricht unentgeltlich erteilt werden könnte. Zur Übernahme des Münchener Kollegs wurde er durch höhere Einsprechungen angespornt, die dem Unternehmen den Schutz Gottes und reichliches Gedeihen verhießen. Vom Freiburger Kollegium weisagte kein Geringerer als der hl. Karl Borromäus, es werde dem Lande große Wohlfahrt bringen.

Eifrig war der Provinzial Canisius bedacht, für seine Schulen erprobte Lehrkräfte zu gewinnen. Es war nicht leicht, ihn zufriedenzustellen. Der Ordensgeneral Franz Borjia schrieb ihm einmal: „Für keine Provinz unserer Gesellschaft tun wir in dieser Richtung so viel wie für die Ihrige. Zuweilen gewinnt es den Anschein, als ob wir ausschließlich für diese zu sorgen hätten.“ Und der Ordenssekretär Polanco bemerkte etwas schelmisch dazu: „Sie bekommen so viel Fleisch. Da müssen Sie doch auch einige Knochen mit in den Kauf nehmen.“ Wieviel an tüchtigen Schulbüchern gelegen sei, mußte der Rymweger Schulmann gar wohl.

Wiederholt und angelegentlich erkundigte er sich nach solchen bei auswärtigen Freunden. Er selbst steuerte bei. Sein französischer Ordensbruder Hannibal Coudret hatte eine gute lateinische Sprachlehre verfaßt. Canisius arbeitete sie für deutsche Verhältnisse um. Sie wurde 1556 zu Ingolstadt und dann noch öfter gedruckt. Welch glücklicher Wurf des Canisius Schulausgabe der Briefe des Christlichen Cicero, des hl. Hieronymus, war, zeigen die mehr als 40 Auflagen, die sie erlebt hat. Auch ein eigenes lateinisches Gebetbuch gab er der studierenden Jugend in die Hand. Es war zumeist aus den gottesdienstlichen Büchern der Kirche geschöpft. Nach seiner Überzeugung gehörte es zur Bildung des Katholiken, daß er den Gottesdienst seiner Kirche verstand, schätzte, mitlebte. Die Krone endlich der Jugendschriften unseres Seligen bildet sein lateinischer, bald auch ins Deutsche übertragener Katechismus für Schüler der Gymnasien. Die Mitte haltend zwischen seiner „Summe“, einem Religionshandbuch für höhere Schulen, und seiner Kinderlehre für Volksschulen, zeichnet er sich aus nicht nur durch die Reinheit der Lehre, sondern auch durch die Kürze, Klarheit und Bestimmtheit der Darstellung und die Gefälligkeit der Sprache. Von Freund und Feind ist er heutzutage als Meisterwerk anerkannt. Ferdinand I. schrieb ihn vor für alle seine Erblande, Philipp II. für die Niederlande, Albrecht V. für Bayern. König Jakob II. von England ließ ihn in seiner Hofdruckerei neu auslegen. Zu Rom wurde er den Studenten des römischen Kollegs erklärt. Die französischen Jesuiten waren weitherzig genug, ihn in den meisten Klassen ihrer Kollegien einzuführen, obwohl ihr französischer Ordensgenosse Edmund Auger ungefähr gleichzeitig einen guten Katechismus verfaßt hatte. Das Buch wurde übersetzt in das Griechische, Hebräische, Italienische, Spanische, Französische, Schwedische, Englische, Schottische, Ungarische, Böhmisches, Romanische, Slawische, Slavische, Bretonische, Lettische, Polnische. In Hunderten von Auflagen bis in die Mitte des verfloffenen Jahrhunderts hinein gedruckt, ist es Hunderttausenden von studierenden Jünglingen der Wegweiser zum Paradiese geworden.

Rehren wir zu den von Canisius gestifteten Kollegien zurück! Über die schweizerischen Zustände des ausgehenden 16. Jahrhunderts schreibt der Protestant Karl Dändliker in seiner „Geschichte der Schweiz“ (II, Zürich 1885, 633): „Das Schulwesen der Jesuiten stand höher als gleichzeitig dasjenige der Protestanten; es kam nicht selten vor, daß Protestanten Jesuitenschulen besuchten.“ Das gleiche ist für die Kollegien Deutschlands

festgestellt worden. Ihre Stiftungsurkunden sind noch vorhanden. Das Lob, das darin ihrer Unterrichts- und Erziehungstätigkeit von Fürsten und Bischöfen gespendet wird, fällt zurück auf den, der alles grundgelegt und eingerichtet hat, auf Petrus Canisius. Wie gern hätte er noch viel mehr Kollegien eröffnet! Einladungen kamen von allen Seiten. Aber der Orden hatte noch nicht Kräfte genug.

Die meisten der deutschen Jesuitenkollegien jener Zeit waren eng verbunden mit Seminarien oder Konvikten, deren wissenschaftliche und geistliche Leitung dem Orden oblag, während für die leiblichen Bedürfnisse Laien oder Weltgeistliche sorgten. So geschah es im Dillinger Seminar, von dessen Errichtung schon die Rede war. Um die gleiche Zeit faßte der hl. Ignatius den Plan, zu Rom das „Deutsche Kollegium“ entstehen zu lassen. Junge Männer aus Deutschland sollten im Schatten des Stuhles Petri zu gottbegeisterten Priestern herangebildet werden, die dann in ihrem Vaterland mit vorbildlichem Eifer den Weinberg des Herrn bebauten. Wenn irgendwo dieser große Gedanke des edlen Spaniers zündete und zu hellen Flammen ausloderte, so war es im Herzen des zweiten Apostels von Deutschland. Er verfaßte den Aufruf zur Beschickung des Kollegs, sandte ihm immer wieder Schüler zu, sammelte Gelder, griff den heimkehrenden Zöglingen unter die Arme. Daß Gregor XIII. die Anstalt mit wahrhaft königlicher Freigebigkeit bedachte, das war zum guten Teil der Fürsprache des beim Papste hochangesehenen Canisius zuzuschreiben. Von ihm ging auch die Anregung dazu aus, daß nach dem Muster der römischen Gründung in verschiedenen Städten des Deutschen Reiches sich päpstliche Konvikte oder Seminarien erhoben. Er ward nicht müde, geistlichen und weltlichen Großen den Beschluß der Tridenter Kirchenversammlung in das Gedächtnis zu rufen, der die Stiftung von Priesterseminarien verlangte.

Seitenstücke zu diesen im strengen Sinne geistlichen Bildungsanstalten waren die Konvikte für Jünglinge, die nicht gesonnen waren, Priester zu werden. Solche Konvikte waren schlechthin eine Forderung der Zeit. „Es ist zum Weinen“, schrieb Canisius am 12. Oktober 1553 aus Wien nach Rom, „täglich hören und sehen zu müssen, wie die arme Jugend durch die Bosheit oder Erbärmlichkeit ihrer Erzieher verdorben wird und immer mehr zugrunde geht. Wir sind verpflichtet, uns ihrer anzunehmen.“ Aus Prag meldete er am 11. Juni 1556 dem hl. Ignatius: Die Herren drängten ihn, ihre Kinder in sein Haus aufzunehmen. „Ich glaube“,

sagt er, „wir können Gott und dem Lande Böhmen keinen größeren Dienst erweisen als diesen.“ Dem Amtsnachfolger des Heiligen, dem Ordensgeneral Vahnez, erklärte er: In Deutschland seien angesichts des allgemeinen Verderbens, von dem das Familienleben ergriffen sei, Pensionate sehr notwendig, solle anders die Jugend zu einem christlichen Leben angeleitet werden. Und als es sich im Jahre 1575 um die Übernahme des Münchener Konvikts handelte, schrieb er dem damaligen Provinzial Hofhäus: Es gibt nichts, was mehr vonnöten wäre. Anstatt uns dagegen zu sträuben, sollten wir mit einer Art von heiliger Eier darnach greifen. Gestiftet oder unterstützt und gefördert von unserem Gottesmann, bestanden in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts Konvikte, sei es in Verbindung mit geistlichen Seminarien, sei es selbständig, zu Rom, Dillingen, Wien, Köln, Fulda, Ingolstadt. Sie beherbergten zudörferst Söhne wohlhabender Eltern, die den Unterhalt aus eigener Tasche bestritten.

Dazu kamen die Armenkonvikte. Das führt uns zu einem der schönsten Züge im Bilde dieses Jugendfreundes. Wir meinen seine zärtliche Fürsorge für die armen Studenten. Selbst noch Student, verwandte er einen Teil seines Erbes zu einer Stiftung für die unbemittelten Schüler der Nymweger „Brüder des gemeinsamen Lebens“. Je fünf von ihnen sollten jeden Freitag in der Stephanskirche die Messe hören. Darnach mußte man einem jeden von ihnen einen fünf Pfund schweren Laib Brot schenken und dazu noch einen guten Hering. In Augsburg gewährte er, daß die armen Domschüler, gegen 200 an der Zahl, unter tausend Gefahren und Entbehrungen über die ganze Stadt hin in allerlei Häuser verstreut wohnen mußten. Von Mitleid ergriffen, machte er bei den Bischöfen die Runde, die zum Reichstag eingetroffen waren, und sammelte Gelder, mit denen er ihnen eine gemeinsame Behausung beschaffen konnte. Am 23. November 1561 sagte er auf der Augsburger Domkanzel: Ich empfehle euch die armen Studenten. „Sie haben jetzt eine kalte, strenge Zeit. Gebt doch einen Beitrag für ihre Bekleidung, wie ihr es im vorigen Jahre getan habt. Das Betteln ist ihnen ja verboten.“ Drei Wochen später ließ er sich wieder vernehmen: „Ich hoffe, ihr vergeßt nicht der armen Studenten.“ Behufs Eröffnung eines Armenkonviktes in Prag verfaßte er 1559 eine eigene Denkschrift, die gedruckt und in Böhmen verbreitet wurde. Mit Erzherzog Ferdinand II. vereinbarte er die Gründung eines Armenkonviktes zu Innsbruck; in München bewog er den Herzog Albrecht V. zu einer Stiftung gleicher Art. Auch dem Wiener Kollegium wurde eine solche angegliedert.

Einen mächtigen Hebel gewann die Erziehungskunst jener Zeit an den Marianischen Kongregationen oder Sodalitäten, die im Jahr 1563 der flamländische Jesuit Johannes Beunis an der römischen Studienanstalt des Ordens ins Leben gerufen hatte. Als Canisius erfuhr, ein solcher Verein sei auch in Köln entstanden, jubelte er auf. Sie könnten, so ließ er den Sodalen sagen, sicher sein, daß die Gottesmutter ihr Wohlgefallen an diesem Bunde habe. Sie sollten sich nur ja nicht durch Spötteleien oder Schmähsreden irremachen lassen. Er riet ihnen, sich mit den Sodalen anderer Orte zu verbrüdern, und bot sich an, eine neue Ausgabe des Sodalenbuches zu besorgen. Nicht lange darnach scharten sich auf Zureden unseres Seligen zu Ingolstadt eine Anzahl Studenten um das Banner Mariens. Erhalten ist auch noch eine Ansprache, die er gelegentlich eines Besuches zu Hall in Tirol an die Sodalen jener Stadt gerichtet hat. Sein eigenes Werk ist die Studentenkongregation von Freiburg in der Schweiz. Er war noch kein Jahr in Freiburg, so stand sie schon fertig da. Was wollte er damit? Seine Jungen zu mürrischen Kopfhängern machen? Weit entfernt davon! In einer seiner Innsbrucker Predigten hat er ausdrücklich gemahnt: Der Jugend sei Erholung zu gönnen; es könne nicht verlangt werden, daß sie sich mit rein innerlichen Freuden sättige; man müsse ihr auch äußere Ergötzlichkeit bieten. Andererseits war er allzubiel durchdrungen vom Ernst des Lebens und dem Einblick in die Nothlage seiner Mitwelt, als daß er in Ballschlagen, Bergsteigen, Aufführung von Schauspielen und ähnlichen Belustigungen die Hauptaufgabe der katholischen Jugendvereine erblickt hätte. Noch sind die gleichzeitigen Aufzeichnungen über das Tun und Treiben der Freiburger Sodalen erhalten. Da kann man es mit Händen greifen, wie dieser Mann es verstand, seinen Jüngern seinen Geist einzuhauchen, aus ihnen wahre Helden, echte Apostel zu machen. Furchtlosen Sinnes ziehen sie gemeinsam an die Wallfahrtsorte der Nähe und Ferne. Sie besuchen Kranke, bringen Obdachlose in Herbergen, versöhnen entzweite Gemüther, unterweisen im Glauben, führen langjährige Gewohnheitslaster zum Reichtstuhl, unternehmen einen wahren Vernichtungskrieg gegen Zaubermittel, schamlose Bilder, gottlose Schriften.

Das alles genügte der Liebe zur studierenden Jugend noch nicht, die in jener apostolischen Seele wohnte. Ihr waren die Kanzeln der Dome zu hoch, die Säle der Schulen und die Mauern der Konvikte zu eng. Sie wollte herabsteigen und hinaustrreten in das frische Leben, um den einzelnen möglichst nahe zu kommen, mit ihnen in engste persönliche

Führung zu treten. Als Lehrer der Ingolstädter Hochschule sammelte er einen Kreis auserlesener junger Leute um sich. Täglich unterrichtete er sie in wissenschaftlichen und in geistlichen Dingen. Nach und nach mehrte sich ihre Zahl. Besonders an den Nachmittagen der Sonntage, so berichteten er und seine Ordensbrüder nach Rom, kamen sie in der Wohnung des Paters zusammen; einer von ihnen hielt einen Vortrag in lateinischer oder deutscher Sprache. Daran schlossen sich Erörterungen religiöser Fragen. Schließlich warfen sich alle, um Canisius geschart, auf die Knie und beteten gemeinsam und laut für den Frieden der Kirche, die Ausrottung falscher Lehren, den gedeihlichen Fortgang der Tridenter Kirchenversammlung und andere Anliegen der Christenheit. Einigen seiner jungen Freunde gab Canisius die geistlichen Übungen des hl. Ignatius. Sie taten Werbearbeit bei ihren Genossen. Nun erschien täglich bei der Messe eine schöne Zahl Studenten. Am 29. September 1550 konnte Canisius dem hl. Ignatius mitteilen: „Was früher niemand getan hat, das geschieht jetzt: Studenten empfangen bei uns die Sakramente, besonders an den höheren Festen.“ Das Beispiel der Schüler wirkte auf die Lehrer. In einem Briefe vom 2. Januar 1552 liest man: „Diese Weihnachten haben bei uns viele Professoren mit ihren Studenten den Leib des Herrn empfangen.“ Viel trug zu diesem Umschwung bei der Predigtfließ des Dieners Gottes. Er beschränkte sich nicht darauf, in der Kirche für das gesamte Volk zu predigen. Die Jugend hat ihren eigenen Gesichtskreis, ihre eigentümlichen Ziele, ihre besondern Schwierigkeiten und Nöte. Noch ist handschriftlich eine Reihe von sorgfältig gearbeiteten geistlichen Ansprachen vorhanden, die Canisius zu Ingolstadt eigens für die Studenten gehalten hat, und zwar, der Zeitfittte gemäß, auf Latein. Der Antwerpener Arzt und Altertumsforscher Samuel Duiceberg erzählt in einem 1571 zu Köln herausgegebenen Werke: Er habe in Ingolstadt Sprachen und Geschichte studiert. Da habe er oft den P. Canisius „in höchst glänzendem Latein“ den Studenten predigen hören. Während seines Augsburger Aufenthaltes erhielt Canisius häufig Besuch von Schülern des dortigen Anna-Gymnasiums. Sie waren von ihren Eltern geschickt, damit sie durch ihn und seinen Gehilfen Wilhelm Elderen im katholischen Glauben unterrichtet und bekräftigt würden. Ihre Zahl wuchs stetig. In einem alten Berichte aus jener Zeit wird gemeldet: Im Hof der Augsburger Jesuiten sei ein eigener Bau — ein „Stüblein“ — für jene Studenten hergerichtet worden. Die Studenten waren nun einmal der Augapfel dieses apostolischen Mannes.

Als er 1557 vom Wormser Religionsgespräch aus einen kurzen Ausflug nach Köln machte, ließ er es sich nicht nehmen, im Schulsaal des Dreikronengymnasiums einen lateinischen Vortrag über die freien Künste zu halten. Das gleiche that er während seines Kölner Besuches vom Jahre 1566. Im Jahre 1565 kam er auf eine Woche in seine Vaterstadt Rhinwegen. Gleich am Tage seiner Ankunft sprach er zu den versammelten Lehrern und Schülern des Gymnasiums so eindringlich und herzlich, daß viele sich der Tränen nicht erwehren konnten. Als er zu Innsbruck weilte, langten dort sechs junge Schweden an. Sie wollten in Rom Priester werden und dann ihr Vaterland zur Kirche zurückführen. Canisius nahm sie mit offenen Armen auf. Da ihnen vorerst die Pest den Zugang zu Italien versperrte, brachte er sie zeitweilig in Dillingen unter. Nach Rom schrieb er, man solle doch den Papst und die Cardinäle vermögen, ihnen alle nur mögliche Hilfe zu gewähren. Sie wurden in das Deutsche Collegium aufgenommen und begannen schon während ihrer Studienzeit jenes Apostolat der Presse zu üben, das ihr Wohltäter Canisius stets so hochgehalten hatte: sie übertrugen den Canisius-Katechismus in das Schwedische und übergaben die Arbeit dem P. Antonio Possentino, damit er sie in der Presse drucken lasse, die er in Schweden besaß. Wenn der Selige selber nach Rom kam, begnügte er sich nicht damit, die Zöglinge des Deutschen Kollegs für ihren Beruf zu begeistern. Er suchte auch die deutschen Studenten auf, die in der Stadt da und dort wohnten, und verkehrte freundschaftlich mit ihnen. Zu Freiburg in der Schweiz klagte er einmal in öffentlicher Predigt: Es gebe Wirte in der Stadt, die für den Mittagstisch der Studenten zu hohe Preise ansetzten. Er bitte die Obrigkeit, hier einzuschreiten. Wenige Monate vor seinem Tode schrieb er an den Solothurner Rats Herrn Johann Jakob vom Staal: „Wie ich es früher getan habe, so lobe ich es auch jetzt wieder, daß Sie sich mit einzigartiger Liebe und Emsigkeit bemühen, studierenden Jünglingen Förderung angedeihen zu lassen. Gäbe es nur mehr Männer Ihresgleichen!“

Überhaupt spielt im Briefwechsel des Apostels der Deutschen der Student eine große Rolle. Er tritt uns vor Augen in seinen Leiden und Freuden, nach seinen Lichtseiten und seinen Schattenseiten: wie er eine Wohnung sucht; wie er in Geldverlegenheit ist; wie er, um im Studium mitzukommen, einer besondern Nachhilfe bedarf; wie er zum Trost seiner Lehrer endlich seiner Unarten Herr geworden ist; wie er in die Fremde zieht und eine Empfehlung mit sich nimmt; wie er beim Baden unvorsichtig

ist und darum ertrinkt. Mit ergreifenden Worten gibt Canisius in einem Schreiben vom 28. Februar 1597 den Schülern des Münchener Gymnasiums zu bedenken, wie glücklich sie sind, da sie so vieles lernen können und so gut erzogen werden, während so viele andere junge Leute, aller Leitung bar, ohne Furcht und Liebe Gottes im Finstern umherirren und dem Verderben anheimfallen. Seinen in Fulda studierenden Neffen Jakob mahnt er: er solle ein braver Kongreganist bleiben, den andern durch Bescheidenheit und Fleiß voranleuchten und auch ihm zuweilen eine Probe zukommen lassen von den Fortschritten, die er im Studium gemacht habe. Den Augsburger Patriziersohn Mag. v. Zsüng, der am Kaiserhof weilte, warnte er vor den Gefahren des Hoflebens. Ich denke, fügte er bei, Sie werden jetzt bald daran denken, das angefangene Studium der Rechte zu vollenden. Als sich der junge Erzherzog Ferdinand von Steiermark Studien halber an der Ingolstädter Hochschule aufhielt, sandte ihm Canisius nicht nur einen ermunternden Brief, sondern auch ein handschriftliches Gebetbuch, das er eigens für ihn zusammengestellt hatte. Ferdinand ist denn auch jener Mann von katholischem Eisen und Stahl geworden, den die Geschichte als den Kaiser Ferdinand II. kennt.

Dem Lieben entsprach bei Petrus Canisius das Geliebtwerden. Es ist staunenswert, welchen Zauber der sonst so ernste Mann auf die jugendlichen Gemüther ausübte. Am Ende Juni 1555 zeigte er sich zum erstenmal in Prag. Als er zwei Wochen später die Stadt verließ, schlossen sich ihm zwölf böhmische Jünglinge an; sie begleiteten ihn bis Augsburg, um von da mit seiner Hilfe nach Rom zu gelangen. Über seine Wiener Predigten erfahren wir: er habe nicht nur Sittenvorschriften gegeben, sondern auch deren Grundlage, den Glauben, erklärt und verteidigt. Darum hätten sich besonders die Studenten von ihm angezogen gefühlt. Von der einzigen Predigt, die er nachweisbar im Kölner Dom gehalten hat, ist bezeugt, es habe sich zu ihr „eine ungeheure Menge von Studenten“ eingefunden. Immer wieder wurden gegen den Jesuiten Canisius Klagen erhoben. Man verdächtigte seine katholische Gesinnung, bezichtigte ihn der Unduldsamkeit und Herrschsucht, der Zauberei und der Unsitlichkeit, schalt ihn einen Verführer der Jugend und Mörder der Seelen. Indes an dem gesunden Sinne der studentischen Jungmannschaft prallten alle Verleumdungen ab. Sie stand nach wie vor unentwegt zur Fahne ihres erprobten Vorkämpfers. Noch kennt man, um ein weiteres Beispiel anzuführen, einen ungedruckten Brief vom Jahre 1590, worin aus München gemeldet wird,

die dortigen Studenten hätten als Angebinde auf das neue Jahr für ihn gebetet 140mal den Rosenkranz, 80mal die Bußpsalmen, 42mal die Vitanei von allen Heiligen, 148mal die Lauretanische Vitanei und anderes mehr.

Zu den allerersten, von denen Canisius bei seiner Ankunft zu Freiburg in der Schweiz bewillkommenet wurde, gehörten die Schüler der Lateinschule. Einer von ihnen, Pankraz Pythou mit Namen, hielt eine Begrüßungsrede. Pankraz wurde erster Bediener des Vaters und einer seiner eifrigsten Sodalen. Als Mann bekleidete er in seinem Vaterlande hohe Ämter und tat so viel für das Freiburger Kollegium, daß man ihm den Namen „Schutzengel der Jesuiten“ beilegte. Sein Enkel Franz Peter Pythou gab 1710 die Lebensgeschichte unseres Seligen heraus. Ähnliche Freude und Ehre hat Canisius an vielen andern Jünglingen erlebt, denen er sein Herz geschenkt hatte. Kaiser Ferdinand II. wurde schon genannt. Es seien nur noch im Vorübergehen ein paar Namen erwähnt. Georg Eder, als armer Kölner Student von Canisius unterstützt, hat als Lehrer der Rechte an der Wiener Hochschule, als Reichshofrat und Schriftsteller der Kirche und dem Staate unschätzbare Dienste geleistet. Heinrich von Rördingen, einer von Augsburgs größten Bischöfen, rühmte sich, als Dillinger Student ein Beichtkind des Vaters Canisius gewesen zu sein. Ein rechtes Schmerzenskind des Studentenvaters war Ottavian Fugger. Von ihm in das Deutsche Kollegium zu Rom empfohlen, hatte er dort das Gelübde gemacht, Jesuit zu werden, sich dann durch des Canisius Vermittlung davon entbinden lassen, um in den weltgeistlichen Stand zu treten, schließlich den geistlichen Rock einfachhin an den Nagel gehängt. Wie viele hätten diese Wetterfahne von sich gestoßen! Canisius hielt sie fest. Ottavian schwang sich durch seine Tüchtigkeit zum höchsten bürgerlichen Amte Augsburgs empor, das damals unter den Reichsfürsten Deutschlands an erster Stelle stand. Die katholische Sache hatte an ihm einen so tapfern Kämpen, daß der Jesuitengeneral Claudius Aquaviva ihn aller geistlichen Güter der Gesellschaft Jesu theilhaftig machte.

Petrus Canisius, der Schulmann, der Jugendfreund, ist hinübergegangen, um die Weisheit und die Liebe an ihrem Urquell zu trinken. Doch er lebt auch im Diesseits noch fort in seinen Werken. Sein Katechismus ist das Vorbild und der Grundstock der Katechismen der Gegenwart. Zu Rom grünt und blüht in unverwüthlicher Jugendkraft seine Lieblingsanstalt, das Deutsche Kollegium. Seine Innsbrucker Gründung hat sich ausgewachsen zu einer mit Lehrern der Gesellschaft Jesu besetzten theologischen Fakultät, die im „Canisianum“ eines der größten und schönsten Theologenkongvikte der Welt besitzt. Was er in Rhythmen nur erstrebt und einigermaßen angebahnt hat, ist zur vollen Wirklichkeit geworden: die Stadt besitzt ein mit Öffentlichkeitsrecht ausgestattetes, von seinen Ordensbrüdern geleitetes, von 550 Schülern besuchtes Gymnasium. Der herrliche Bau

führt, wie billig, den Namen „Canisiuskollegium“. Mit ihm wetteifert das großartige, in stetigem Aufschwung begriffene Canisiuskollegium, das von deutschen Jesuiten zu Buffalo in den Vereinigten Staaten gegründet worden ist. Was Canisius in Wien, Prag, München, Köln zum Besten der Jugend getan hat, führen an jenen Orten seine Ordensgenossen jetzt weiter, wenn auch in einer nach den Zeitverhältnissen veränderten Weise. Müssen wir es bedauern, daß zu Rymwegen das Haus, das ihn der Erde geschenkt hat, vom Erdboden verschwunden ist, so müssen wir uns um so mehr freuen, daß zu Freiburg in der Schweiz das Haus sich erhalten hat, in dem er für den Himmel geboren wurde. Sie haben allen Stürmen der Jahrhunderte getrotzt, die Mauern, die einst der Selige aus mächtigen Quadersteinen hat emporlärmen lassen. Noch tummelt sich unter dem Dach, das sein Sterbezimmer überwölbt, eine lebensfrohe Jugend, die dort unter bewährter geistlicher Leitung den Gymnasialstudien obliegt. Seine streng katholischen Grundsätze sind sozusagen verkörpert in der Freiburger Hochschule, deren wissenschaftlich hochangesehene Lehrer zum nicht geringsten Teil aus deutschen Länden stammen. Die Studentenkongregation, die einst des Seligen Stolz und Wonne gebildet hat, zählt jetzt, in zwei Abteilungen, eine französische und eine deutsche, gesondert, zusammen über 1000 Sodalitäten. Sind manche Stiftungen des Jugendapostels in fremde Hände übergegangen, so schwebt doch noch über ihnen sein belebender Geist. So wird sein wissenschaftliches Erbe im Augsburger Gymnasium St. Stephan von den Benediktinern, in dem zu Hall in Tirol von den Franziskanern gehütet. Der Garten, den er in Dillingen gepflanzt hat, bewährt sich, von gelehrten Weltgeistlichen bestellt, immer noch als eine fruchtbare Pflanzschule von Dienern des Heiligtums. Die Marianischen Sodalitäten sind auf keinem andern Fleck der Erde so zahlreich wie auf dem deutschen Boden. Ihre Glanzpunkte bilden die Studentenkongregationen. Ein neues Leben ist diesen Burgknappen der Himmelskönigin in die Glieder gefahren, seitdem sie durch die Umgestaltung des deutschen Staatswesens von den Fesseln befreit worden sind, die eine kurzsichtige Katholikenfurcht und ein unchristlicher Jesuitenhaß ihnen angelegt hatten. Neben und mit diesen Marienbänden bemühen sich, von der kirchlichen Obrigkeit geleitet, an den Mittel- und Hochschulen verschiedene andere Vereine um die Sicherung unserer höchsten Güter, des katholischen Glaubens, der christlichen Lebensführung, der opferfreudigen Liebe zum Vaterlande. So entfalten sie jene loßbare, der Jetztzeit unentbehrliche Tätigkeit, die jüngst der Kardinal und

Breslauer Fürstbischof Adolf Bertram in seinem herrlichen Fastenbriefe als das „königliche Priestertum des Laienapostolats“ gekennzeichnet hat. Den jugendlichen Aposteln stehen als Vater und Helfer gereifte Männer, geistliche und weltliche, zur Seite. Ihnen gilt das Wort, das zu Freiburg am Sankt-Michaels-Feste des Jahres 1582 Canisius bei der Eröffnung des dortigen Gymnasiums gesprochen hat: „Jeder, der dazu mithilft, daß der Jugend eine tüchtige wissenschaftliche und sittliche Bildung zuteil wird, bekräftigt durch die Tat Christi Lehre und Beispiel. Er macht sich des Guten teilhaft, das jene jungen Leute in ihrem späteren Leben vollbringen werden. Er leistet Schützengeldsdiens und hat einen besondern Lohn von Gott zu erwarten.“ Wohlan denn! Heil euch, ihr katholischen Studentenvereinigungen, wo immer ihr seid und wie immer ihr heißt! Papst und Bischöfe segnen euch! Die ganze katholische Welt freut sich euer! Vom Himmel herab schützt und stärkt euch euer treuer Freund und liebender Vater, der selige Petrus Canisius! Möge auch an euch das Segenswort sich verwirklichen, das einst Gottes Mund über Noe und seine Söhne gesprochen hat: „Wachset und mehret euch und erfüllet die Erde!“ (1 Mos. 9, 1.)

Otto Braunsberger S. J.